

rückstand. Der kirchenmusikalischen Einordnung dient das Heranziehen der liturgischen Bücher der Zeit wie das *Caeremoniale Episcoporum*. Die Bedeutung Colonnas unterstreicht ein Zitat des ‚maestro‘, in dem er über eine Ausführung zum Fest des heiligen Petronius im Jahre 1685 spricht. Damals konnte er berichten, dass bedeutende Kapellmeister aus der Lombardei und Venetien kamen, um das musikalische Ereignis sowohl wegen seiner Qualität als auch wegen der großen Zahl der Mitwirkenden (ca. 130 Musiker) zu erleben.

Mit ein Grund für die zeitliche Schwerpunktsetzung war für den Verfasser sicherlich der Umstand, dass sich das Musikleben auf einem künstlerischen Höhepunkt befand, der erst wieder mit der Amtszeit des Giacomo Perti ab 1701 erreicht wurde. Die Gegensätze von ‚stile antico‘ und ‚concertato‘ mit instrumentalbesetzten Werken, solistischen und ‚pieno‘-Partien, langen und kurzen Melodielinien, fugierten und imitierten sowie homophonen Stellen weisen Colonna als einen für die Analyse interessanten Komponisten aus. In S. Petronio sind zudem reine Instrumentalstücke wie Sonaten, Sinfonie oder Concerti von Franceschini, Gabrielli und Torelli als Gegenstand der Betrachtung geistlicher Musik einzubinden.

Nach diesen Vorgaben ist eine Musikgeschichte von S. Petronio in Bologna im städtischen Kontext entstanden, die das Wirken Colonnas als ‚maestro di cappella‘ erschöpfend dokumentiert. In Teil I wird das politische, geistliche und organisatorische Umfeld im barocken Bologna dargestellt, das eng mit dem Kirchenbau und besonders mit den Festlichkeiten des heiligen Petronius verbunden ist. Die architektonischen Daten der Kathedrale werden von ihren Anfängen an geschildert, auch in Zusammenhang mit den akustischen Verhältnissen und ihren Rückwirkungen auf die Musizierpraxis. Teil II widmet sich den musikalischen Aktivitäten unter Colonnas Leitung (1674–1695) und der vom römisch-katholischen Ritus geprägten Musikpraxis in Gegenüberstellung mit den weltlichen Aktivitäten der Kapelle. Kapitel 5 präsentiert eine detaillierte Biographie des Kapellmeisters und seiner Mitarbeiter, in Kapitel 6 folgt eine umfangreiche Analyse der Musik nach stilistischen Kategorien einschließlich der nichtliturgischen Werke wie Motetten und reinen Instrumentalkompositio-

nen. Die Analyse der Kompositionen erfolgt auf der Grundlage zeitgenössischer Musiktraktate.

In einem umfangreichen Anhang werden die Dokumente, die den wissenschaftlichen Text betreffen, die Rechnungsbelege der Musikkapelle, ein Katalog der Kompositionen Colonnas und ein Verzeichnis der Kompositionen für S. Petronio allgemein (1674–1695) vorgelegt. Zahlreiche Musikbeispiele und Illustrationen ergänzen den Band zu einem wertvollen Instrumentarium des historisch-musikalischen Zusammenhangs. Eine beigegebene CD mit Werken von Franceschini, Colonna, Perti und Gabrielli bringt die Ausführungen zum Klingen. Der Band ist ein vorbildliches Beispiel einer auf ein lokales Umfeld bezogenen Forschung, die durchaus Rückschlüsse auf eine Gesamtentwicklung in einem größeren Zusammenhang zulässt.

(November 2006) Siegfried Gmeinwieser

*HANS-JÖRG NIEDEN: Die frühen Kantaten von Johann Sebastian Bach. Analyse – Rezeption, München/Salzburg: Musikverlag Katzbichler 2005, 134 S., Abb., Nbsp. (Musikwissenschaftliche Schriften. Band 40.)*

Die vorliegende Schrift enthält Einzeluntersuchungen zu sechs frühen Kantaten Bachs (BWV 150, 4, 131, 106, 71 und 196 – in dieser Reihenfolge). Die „Annäherungen [...] beruhen auf langjähriger kirchenmusikalischer, musikwissenschaftlicher und theologischer Beschäftigung.“ (S. 4) Vorwort und „Höranmerkungen“ thematisieren das Wechselverhältnis zwischen Werk und Rezipient; die Einzelkapitel gliedern sich in mehrere Unterpunkte: Chronologie, Text, Form und Struktur, worunter eine nähere Betrachtung der einzelnen Sätze zu verstehen ist.

Um es vorwegzunehmen: Die Lektüre dieses Buches ist über weite Strecken eine Zumutung. Es bietet weder eine gründliche Analyse der behandelten Werke noch eine erschöpfende Behandlung der Rezeption. Der Umgang mit der reich vorhandenen Sekundärliteratur ist willkürlich, Vorwort und Höranmerkungen haben kaum einen Bezug zum Thema, sondern legen in umständlicher Weise Zeugnis von der philosophischen Bildung des Autors ab. Besonders irritierend ist aber, dass sich der Autor mit seinem Buch gleichsam außerhalb der aktuellen

Forschung stellt. Dies wird vor allem in den Chronologie-Kapiteln deutlich, in denen die einzelnen Forschungsmeinungen nur schnell referiert, aber nicht zusammenfassend kommentiert werden; eigene Untersuchungen fehlen völlig. Auch bei der Analyse geht es über weite Strecken nicht anders zu: In Zusammenhang mit dem fünften Satz von BWV 131 und der orgelgemäßen Anlage des Fugensatzes werden zwar Philipp Spitta und Hermann Keller zitiert, einen Hinweis auf das vermutlich von Bach selbst stammende Orgelarrangement dieses Satzes (BWV 131a) sucht man jedoch vergebens. Bei satztechnischen Besonderheiten (oder Stellen, die der Autor als solche ansieht) wird unerfreulich oft die musikalisch-rhetorische Figurenlehre bemüht; auch hier macht der Autor sich nicht die Mühe, deren konkrete Bedeutung und Wirksamkeit für Bachs Vokalmusik auch nur zu diskutieren. Dafür finden sich bei der Deutung textlich-musikalischer oder auch formaler Gegebenheiten bisweilen abenteuerliche hypothetische Spekulationen, die die Werke beim besten Willen kaum zu tragen vermögen. Übergreifende Erkenntnisse zu Bachs frühem Kompositionsstil finden sich nicht, und auch von Rezeption durch die Interpreten ist mit keiner Silbe die Rede. Im Grunde handelt es sich bei Nidens Schrift um ein privates Lese-tagebuch, das wissenschaftlichen Wert nur dort gewinnt, wo es auf die maßgebliche Sekundärliteratur verweist.

Die sprachliche Form des Ganzen gibt ein entsprechendes Bild ab: Da wechselt es bunt zwischen alter und neuer Rechtschreibung (sowie anderen, bislang unbekannten Varianten), da finden sich gleich reihenweise unanschauliche substantivische Bildungen (Bereimungen, Befassung, Besonderung, Intervallik, liturgische Vollzüge, Gearbeitetsein u. v. a.) sowie reiche Anleihen beim pseudophilosophischen Slang-Vokabular (verortet, dialektisch, Kausalnexus, Konstituente des ‚Satzjunktims‘, werkimmanentes Movens, kompositionsimmanent u. v. a.). Unverkennbar ist der Hang des Autors zu sprachlicher Preziosität. Dass er dabei grundsätzlich mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß steht, zeigt sich u. a. an der Überfülle von uneigentlich verwendeten Wörtern in einfachen (oder auch doppelten) Anführungszeichen, sowie die unerfreulichen adverbialen Bildungen mit -mäßig (mentalitätsmäßig etc.).

Auch sonst hapert es bei der korrekten Begrifflichkeit: „neuerlich“ (S. 61) ist etwas anderes als neu, „ratend“ (S. 62) etwas anderes als beratend, „oberflächlich“ (S. 37) etwas anderes als flüchtig usw.

Auch das Layout ist dilettantisch: Trenn- oder Gedankenstriche sind mal kurz, mal lang, nicht selten finden sich manuell eingefügte Trennstriche mitten in der Zeile, Abkürzungen von „Violine I“ oder „Violine II“ erscheinen typographisch töricht als römische Ziffern „VI“ oder „II“ etc. Ein aufmerksames Verlagslektorat wäre hier unverzichtbar gewesen, ein kritisch mitdenkendes hätte darüber hinaus vielleicht die Unausgeglichenheiten in der Darstellung bemerkt.

(April 2006)

Ulrich Bartels

*Beethoven und die Rezeption der Alten Musik. Die hohe Schule der Überlieferung. Internationales Beethoven-Symposium Bonn. 12./13. Oktober 2000. Kongressbericht hrsg. von Hans-Werner KÜTHEN. Bonn: Verlag Beethoven-Haus 2002. VIII, 312 S., Nbsp.*

Der Titel dieses Buches ist ambivalent und gerade deshalb dem Gegenstand angemessen. Die Bedeutung der Auseinandersetzung mit ‚Alter‘ Musik für Beethovens gesamtes Schaffen ist allgemein bekannt, birgt aber die Gefahr einer bloßen Einordnung in die gängigen Schubladen der ‚Rezeptionsforschung‘. Mit dem Untertitel *Die hohe Schule der Überlieferung* wird dem Leser jedoch auf den ersten Blick klar, dass es hier um die Ausnahme geht, die am Ende die Regel und sich selbst erklärt. Beethoven selbst hatte für diese Situation in einem Brief an Erzherzog Rudolph vom 29. Juli 1819 den Begriff der „Kunstvereinigung“ geprägt, den der Herausgeber im Vorwort als „Erkenntnis und Auswahl des Überlieferungswerten nicht weniger als [...] Vereinigung mit dieser Kunst der Alten“ umschrieb und den die einzelnen Autoren immer wieder aufgriffen.

Enthalten sind in dem vorliegenden Band die Beiträge eines Internationalen Beethoven-Symposiums, das am 12. und 13. Oktober 2000 im Bonner Beethovenhaus stattfand. Den äußeren Anlass der Konferenz gab der 250. Todestag von Johann Sebastian Bach; daher verwundert es nicht, dass die „Bach-Rezeption“ ausdrücklich im Mittelpunkt einer Reihe von Beiträgen